



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Siebenzehntes Kapitel. Uiber den Eigendünkel.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52853](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52853)

Quae, quia non liceat, non facit, illa facit.

(Amor. 3.)

Das Vergehen gegen Gott und gegen das Gewissen wäre eben so groß im Vorsatze, als in der Vollbringung: und dazu noch sind es Handlungen, die ohnehin ins Geheim und im Verborgenen geschehen, und wäre es also sehr leicht, daß sie einige derselben der Wissenschaft anderer entzögen, wovon die Ehre abhängt, wenn sie keine andere Achtung für ihre Pflicht hätten, und für die Neigung, die sie für die Keuschheit hegen. Jeder ehrlicher Mensch würde eher den Verlust seiner Ehre wählen, als den Verlust eines reinen Gewissens,

Siebenzehntes Kapitel.

Uiber den Eigendünkel.

Es gibt eine andere Art von Ruhmseligkeit, welche in der gar zu hohen Meinung besteht, die wir von uns und unsern Kräften hegen. Es ist eine unbedächtige Liebe, mit der wir uns verzärteln, und die uns selbst anders vorstellt, als wir sind. Wie die Leidenschaft der Liebe dem geliebten Gegenstande, worauf sie gerichtet ist, Schönheit und Anmuth leihet, und macht, daß diejenigen,

welche sich darin verliebt haben, nach einem dunkeln und verworrenem Gefühle ihn ganz anders und vollkommener finden, als er wirklich ist. Ich verlange nicht, daß ein Mensch, aus Furcht auf der andern Seite zu viel zu thun, seinen Werth ganz und gar verkennen solle, noch daß er weniger von sich halte, denn an ihm ist: das richtige Urtheil muß allenthalben sein Recht behaupten. Nach aller Vernunft muß er hierin, wie in andern Dingen, das sehen, was ihm die Wahrheit vorhält. Ist er Cäsar, so mag er sich kühnlich für den größesten Feldherrn in der Welt halten. Wir sind nichts als Ceremonien; und die Ceremonie reißt uns hin, daß wir das Wesen der Dinge nicht betrachten; wir halten uns an die Zweige, und lassen Schaft und Stamm fahren. Wir haben die Weiber gelehrt, roth werden beym bloßen Nennen solcher Dinge, die sie sich gar nicht scheuen zu thun: wir getrauen uns nicht, gewisse Glieder mit ihrem anatomischen Nahmen zu nennen, die wir gleichwohl zu allerley Berrichtungen in Ehren und Unehren gebrauchen. Die Ceremonie verbietet uns, erlaubte und natürliche Berrichtungen durch Worte anzudeuten, und wir gehorchen diesem Verboth. Die Vernunft verbietet uns unerlaubte und böse Handlungen zu begehen, und sie predigt tauben Ohren. Ich befinde mich hier unter der Gefangenschaft der Geseze des Ceremoniels; denn dieses erlaubt nicht, daß man löblich

von sich spreche, noch daß man etwas nachtheiliges von sich sage. Wir wollen das für jetzt dahin gestellt seyn lassen. Diejenigen, denen das Glück (man mag es günstig oder ungünstig nennen müssen) ihr Leben in einem hohen Posten hat hinbringen lassen, können durch ihre öffentlichen Handlungen bezeugen, was sie sind: diejenigen aber, die es bloß in gemeine Dienste geworfen hat, und von denen Niemand spricht, wenn sie es nicht selbst thun, die sind zu entschuldigen, wenn sie sich die Dreistigkeit nehmen, mit solchen Personen von sich selbst zu sprechen, denen daran gelegen ist, sie zu kennen; nach dem Beyspiele des Lucullus.

Ille velut fides arcana sodalibus olim
 Credebat libris, neque si male cesserat, usquam
 Decurrens alio, neque si bene: quo fit, ut omnis
 Votiva pateat veluti descripta tabella,
 Vita lenis,

(Horat. Sat. 2.)

Dieser brachte seine Thaten und seine Gedanken zu Papiere, und mahlte sich dabey so, wie er sich zu seyn fühlte. *Nec id Rutilio et Scauro citra fidem aut obtreccationi fuit.* (Taciti Agric. 1.) Ich erinnere mich also, daß man von meiner zarten Kindheit an, ich weiß nicht was für eine Art meinen Körper zu tragen, und was für ein Gebärdenpiel bemerken wollen, aus welchen eine gewisse Eitelkeit und thörichter Stolz hervorblickte. Hierauf will ich erstlich folgendes sagen: Es ist so übel

nicht, daß wir Beschaffenheiten und Vorneigungen an uns haben, die uns so eigen und so eingeleischt sind, daß wir nicht das Vermögen haben, sie an uns zu kennen und wahrzunehmen, und von solchen natürlichen Vorneigungen behält dann gern der Körper gewisse Falten, ohne daß wir es wissen oder wollen. Es war eine wissentliche Ziererey mit seiner Schönheit, welche dem Alexander den Kopf auf eine Seite hängen ließ, und welche den Alcibiades vermochte, in seiner Aussprache zu lispeln und zu schnarren. Julius Cäsar kratzte sich den Kopf mit einem Finger, wie ein Mensch thut, der in schweren tiefen Gedanken ist. Und Cicero, dünkt mich, hatte die Gewohnheit die Nase zu rümpfen, welches ein zum Spott geneigtes Gemüth anzeigt. Dergleichen Bewegungen können bey uns unvermerkter Weise entstehen. Es gibt andere künstliche, als da sind das Grüßen, die Verbeugungen, durch welche man sich öfters mit Unrecht die Ehre erwirbt, sehr demüthig und höflich zu heißen. Man kann aus Ruhmredigkeit demüthig scheinen. Ich bin ziemlich verschwenderisch mit Hutabnehmen, besonders zur heißen Sommerszeit, und niemand grüßt mich, ohne daß ich es erwiedere, wes Standes er auch sey, er müßte denn in meinem Lohn und Brote stehen. Von einigen Prinzen, die ich kenne, möchte ich wohl wünschen, daß sie damit häuslicher und gerechtere Auspender wären; denn, wenn sie so ohne allen Unterschied den Hut

vor jedermann abnehmen, so thut es das nicht mehr, was es thun könnte. Wenn es keinen besondern Vorzug andeutet, so thut es keine Wirkung. Unter den unregelmäßigen Gebärden wollen wir die Hochbrüstigkeit des Kaisers Constantinus nicht vergessen, welcher, wenn er sich öffentlich sehen ließ, den Kopf immer hoch und steif hielt, ohne ihn weder hierher noch dorthin zu wenden, oder zu neigen, und nicht einmahl diejenigen ansah, die ihn von der Seite grüßten; stets mit dem Körper unbeweglich hingepflanzt war, und sich nicht einmahl von der Erschütterung seines Wagens aus der steifen Stellung bewegen ließ; sich nicht unterstand auszuspucken, oder sich zu schneuzen, oder in Beyseyn von Menschen sich das Gesicht zu wischen. Ich weiß nicht ob die Gebärden, die man an mir bemerkte, von dieser ersten Beschaffenheit waren, und ob ich in der That einen geheimen Hang zu diesem Fehler hatte, wie es wohl seyn kann, weil ich für die Bewegungen des Körpers nicht einstehen kann. Was aber die Bewegungen der Seele anbetrißt, so will ich hier bekennen, was ich davon weiß. Die Ruhmseligkeit besteht aus zwey Stücken, von sich selbst zu viel, und von Andern zu wenig zu halten. Was das eine anbetrißt, so dünkt mich erstens, sollte folgendes in Betrachtung gezogen werden. Ich fühle mich von einem Irrthume meiner Seele gedrückt, der mir theils als unrecht, und noch mehr als lästig miß-

fällt: ich suche ihn zu berichtigen, auszurotten aber kann ich ihn nicht. Er besteht darin, daß ich die Dinge, die ich besitze, weniger als nach ihrem wahren Werthe schätze, und den Preis der Dinge erhebe, je nachdem sie fremd, abwesend sind, und nicht mir gehören. Diese Laune geht bey mir sehr weit. Wie die Gewalt der allgemeinen Meinung macht, daß die Ehemänner ihre eigenen Weiber, und viele Väter ihre Kinder mit tadelhafter Verachtung ansehen, so ergeht es auch mir; und unter zwey ähnlichen Werken, gebe ich nie dem Meinigen den Ausschlag. Nicht so wohl deswegen, weil der Eifer immer besser und würdiger zu werden mein Urtheil blendet, und mich abhält mir selber Genüge zu thun, sondern weil die Herrschaft und der Besitz, an und für sich selbst schon Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen dasjenige erzeugt, was man beherrscht und besitzt. Die Einrichtung, die Sitten, und die Sprachen weit entlegener Völker sind mir sehr lieb; und ich bemerke, daß das Latein durch seine Würde meine Vorliebe erschleicht, und mehr für sich einnimmt als es sollte, eben wie es mit den Kindern und dem gemeinen Volke geht. Die wirthschaftliche Einrichtung des Hauses, das Pferd meines Nachbarn von gleichem Werthe mit dem meinigen kommt mir bloß deswegen besser vor, weil es nicht mir gehört. Noch mehr, ich bin auch sehr unwissend über mich selbst; ich bewundere die Zuversicht und das Ver-

trauen, welche ein jeder in sich selbst setzt; dahin-
gegen ich fast nichts zu wissen glaube, oder mir zu-
traue, etwas machen zu können. Ich habe keine
richtige Übersicht über das Verhältniß meiner Kräfte,
und lerne sie erst nach der Anwendung kennen. Ich
bin eben so zweifelhaft, über das Maß meiner eige-
nen als jeder andern Kraft. Daher es denn kommt,
daß, wenn ich es bey einem Geschäfte recht treffe,
ich solches mehr dem Glücke, als meiner eigenen
Fähigkeit zuschreibe: um so mehr, weil ich solches
immer auf das Gerathewohl und mit Furcht un-
ternehme. Eben so habe ich auch überhaupt noch
dieses an mir, daß ich unter allen Meinungen,
welche das Alterthum über den Menschen, im Gan-
zen genommen, geäußert hat, am liebsten diejeni-
gen annehme, und daran am festesten klebe, wel-
che uns am meisten verachten, erniedrigen und ver-
nichten. Die Philosophie scheint mir nie so gutes
Spiel zu haben, als wenn sie unsern Eigendünkel
und unsere Eitelkeit bestreitet; wenn sie mit Auf-
richtigkeit ihre Unstatthastigkeit, ihre Schwäche
und ihre Unwissenheit gesteht. Mich dünkt, der
Pflegevater der irrigsten Meinungen, so wohl der
öffentlichen als besondern, sey der zu hohe Dün-
kel, den der Mensch von sich selbst hegt. Diejeni-
gen, welche sich auf einen Trabanten des Jupiters
schwingen, und von da aus so weit in den Him-
mel hineinschauern, thun mir eben so weh, als ob
sie mir einen Zahn ausgerissen: denn da bey meinem

Studieren, dessen Gegenstand der Mensch ist, ich schon eine so außerordentliche Verschiedenheit der Meinungen antreffe, ein so großes Labyrinth von Schwierigkeiten, eine immer größer als die andere; so viele Verschiedenheit und Ungewißheit in der Schule der Weisheit selbst: so kann man denken, weil jene Leute sich über die Kenntniß ihrer selbst und ihres eigenen Zustandes, Dinge die unaufhörlich vor ihren Augen liegen, nicht haben berichtigen können, weil sie nicht wissen, wie sich das bewegt, was sie selbst in Bewegung setzen, noch wie sie uns die Triebfedern, die sie selbst anwenden und spielen lassen, beschreiben und zeichnen sollen; so kann man denken, sag' ich, ob ich ihnen über ihre Ursachen der Ebbe und Fluth des Nils Glauben beymessen werde? Der Trieb also, „die Dinge und ihre Ursachen kennen zu lernen, ist,“ wie die heilige Schrift sagt, „den Menschen zur Geißel gegeben.“ Doch wieder auf mich selbst zu kommen: es ist meines Bedünkens sehr schwer, daß irgend jemand sich weniger schätze, als ich mich schätze. Ich rechne mich zu der ganz gemeinen Art, angenommen, daß ich mich noch für sträflicher, wegen schlimmerer als der gemeinen Volksfehler halte, die ich aber weder verhehle, noch entschuldige; und der einzige Werth, den ich mir beylege, ist, daß ich meinen Preis kenne. Findet sich Ruhmseligkeit bey mir, so ist sie mir nur oberflächlich eingebläuet, und zwar durch die Lücke meines Tempe-

raments; und ist nicht stark genug, daß ich solche mit den Augen meiner Vernunft wahrnehmen könnte. Ich bin damit besprenkt, aber nicht gefärbt. Denn in der That, wenn es auf Wiß und Verstand ankömmt, so finde ich in mir nichts, in welchem Betracht es sey, das mir ein Genügen leiste, und der Beyfall Anderer hat bey mir nicht viel zu sagen. In meinem Urtheilen bin ich zart und schwierig, ganz besonders wenn es mich selbst betrifft. Ich fühle, daß mich die Schwachheit hin und her schwenkt: ich habe nichts an oder in mir, das mein Urtheil von mir selbst günstig machen könnte; mein Gesicht ist ziemlich hell und richtig, es wird aber leicht geblendet, wenn ich die Augen aufthue, wie mir es ganz vorzüglich in Ansehung der Dichtkunst wiederfährt. Ich liebe solche unendlich, verstehe mich so ziemlich auf die Werke anderer, aber ich bin im höchsten Grad unanstellig, wenn ich darin selbst Hand anlegen will: ich kann mich nicht ausstehen. Ein wenig Eolpeley mag allenthalben hingehen, nur nicht in der Poesie.

— *Mediocribus esse poetis*

Non di, non homines, non concessere columnae.

(Hor. in Arte p.)

Wollte Gott, diese Sentenz wäre vor jeder Buchdrucker = Officin ausgehängt, um so vielen Verse-machern den Eintritt zu verwehren.

— *Verum nil securius est malo Poëta.*

(Martial. XII. 64.)

Hätten wir doch so ganze Völker! Dionysius, der Vater, schätzte von sich nichts so sehr, als seine Poesie. Zur Zeit der olympischen Spiele, da er alle übrigen Wettrenner an Pracht übertroffen hatte, schickte er auch Dichter und Musiker hin, mit königlich vergoldeten und verbrämten Gezelten, um seine Verse vorzulesen. Als die Reihe an diese Verse kam, zogen sie ihm Anfange, durch die Vortreflichkeit der Declamation, die Aufmerksamkeit des Volks auf sich. Als es aber hernach die Puscherey des Werkes erwog, verfiel solches erst in Verachtung, und so wie es in seinem Urtheile immer bitterer ward, gerieth es bald in Wuth, und lief hinzu, aus Ärger alle diese Gezelte zu zerstören und zu zerreißen. Und weil Dyonisius Kampswagen im Wettlauf ebenfalls nicht viel erkleckliches thaten, und das Schiff, auf welchem seine Leute heimfuhren, Sicilien verfehlte, und es der Sturm an die Küste von Tarent warf, wo es scheiterte, so glaubte das Volk ganz gewiß, es sey eine Wirkung des Zornes der Götter, die eben so sehr, wie es selbst, gegen den schlechten Dichter erbittert wären, und die Bootsleute selbst, die aus dem Schiffbruche entkommen waren, unterstützten diese Meinung, der auch noch das Orakel, das jenes Tod vorher verkündigte, gewissermaßen ein Gewicht zu geben schien. Dieses war des Inhalts: Dionysius würde seinem Ende nahe seyn, wenn er diejenigen besiegt

Hätte, die besser wären als er. Dieß legte nun Dionysius aus von den Carthaginensern, die an Macht ihn übertrafen. Und wenn er mit ihnen zu thun hatte, ließ er oft den Sieg aus den Händen schlüpfen und maßigte sich, um nicht die Erfüllung des Orakelspruchs herbeyzurufen. Er verstand ihn aber unrecht: denn der Gott deutete auf die Zeit, da er, durch Gunst und Ungerechtigkeit, zu Athen den Vorzug über die tragischen Dichter erlangte, die besser waren, als er: indem er sein Trauerspiel, die Leneier betitelt, als Preisstück hatte aufführen lassen; nach welchem Siege er plötzlich starb, und zwar wegen der übermäßigen Freude die er darüber empfand. Was ich an meinen Arbeiten noch so handlich finde, das liegt nicht in ihnen selbst, in der strengsten Rücksicht, sondern in der Vergleichung mit andern schlechten Nachwerken, welche, wie ich sehe, allen Beyfall erhalten. Ich beneide das Glück solcher Menschen, welche sich ihrer eigenen Handwerke freuen, und daran ein Wohlgefallen finden können: denn das ist ein leichtes Mittel, sich Vergnügen zu schaffen, weil man es aus sich selbst hervorzieht: besonders wenn sie in ihrem Eigenfinne ein wenig beharrlich sind. Ich kenne einen Dichterling, dem Stärke und Schwäche, große Haufen und einzelne Leser, Himmel und Erde zuruffen: daß er wenig davon verstehe. Aber deswegen läßt er sich keinen Strich von dem Maße abdingen, unter welchem er sich

gemessen hat. Immer beginnt er von neuem, immer überarbeitet er, mit immer neuer Beharrlichkeit, und hält um so verstockter auf seinem Urtheile von sich selbst, weil er der einzige ist, der es behauptet und durchsetzt. Meine Arbeiten sind so weit davon entfernt mir selbst zu gefallen, daß sie mir vielmehr, so oft ich sie wieder zur Hand nehme, um sie auszubessern, von neuem mißfallen.

Cum relego, scripsisse pudet, quia plurima cerno,
Me quoque qui feci, iudice, digna lini.

(Ovid. de Ponto L. 1.)

Meiner Seele schwebt beständig eine Idee vor, von einer bessern Form, als diejenige ist, deren ich mich bedient habe: aber ich kann sie nicht haschen, nicht ins Werk setzen. Und selbst diese Idee ist nur aus dem mittlern Stockwerk. Daraus folgere ich, daß die Erzeugnisse jener reichen und hohen Seelen, aus den vergangenen Zeiten, weit über den höchsten Horizont meiner Imagination und meiner Wünsche hinaus sind. Ihre Schriften thun mir nicht nur bloß ein Genügen, und leisten alles was ich wünsche: sondern setzen mich in Erstaunen und erfüllen mich mit Bewunderung. Ich beurtheile ihre Schönheit, ich sehe solche, wo nicht in ihrer ganzen Fülle, jedoch in solchem Maße, daß es mir unmöglich ist, mir vorzusetzen, sie zu erreichen. Was ich auch unternehme, so bleibe ich immer den Grazien ein Opfer schuldig, welches
Plu=

Plutarch von demjenigen fordert, der um ihre Gunst
buhlt.

— Si quid enim placet,
Si quid dulce hominum sensibus influit,
Debentur lepidis omnia Gratiis.

Sie verlassen mich beständig. Alles was ich
schreibe ist nur aus dem Groben gemacht, und
ermangelt der feineren Feile und der Schönheit:
ich kann nichts machen, das auch durch die letzte
Hand einen höhern Werth erhielte, als den, der
in der Materie selbst liegt. Meine Form kommt
meinem Stoffe nicht zu statten. Deswegen muß
mein Stoff auch stark seyn; er muß viel Abfall
ertragen können, und an sich selbst schon Glanz
haben. Wenn ich einen handlichern und allgemein
gefälligern in Bearbeitung nehme, so geschieht es
meiner Gemächlichkeit wegen: weil ich keine feyer-
liche, traurige Weisheit liebe, wie wohl die Welt
thut, und um mich selbst, und nicht meinen Styl
aufzuheitern, welcher vielmehr der Ernsthaftigkeit
und Strenge angemessen ist, wenigstens muß ich
das Styl nennen, was eigentlich nur ein unzu-
sammenhängendes und regelloses Plaudern ist; eine
Art zu schwätzen mit dem Volke; ein Vortrag
ohne Definition, ohne richtige Abtheilung, ohne
strenge Schlußfolgen, verworren, wie die Schrif-
ten des Amasanius und des Rabirius. Ich ver-
stehe mich weder aufs Gefallen, noch auf das
Belustigen, noch auf das Kitzeln. Die lustigste

Erzählung von der Welt vertrocknet unter meinen Händen, und verlieret ihren Glanz. Ich bin nicht der Mann, der über Nichts viel Worte zu machen vermag, und besonders geht mir die Leichtigkeit ab, die ich an vielen meiner Bekannten wahrnehme, mit dem ersten dem besten der ihnen vorkommt, sich in ein Gespräch einzulassen, eine ganze Gesellschaft in Aufmerksamkeit zu erhalten, und ohne laß zu werden, das Ohr eines Prinzen mit allerley Einfällen zu belustigen, wobey es ihnen niemahls an Stoff fehlt, und wo sie niemahls um die Grazie verlegen sind, womit sie den ersten besten Gedanken, der ihnen einkommt, begleiten, und ihn nach der Laune und der Fassungskraft derjenigen einkleiden, mit denen sie es zu thun haben. Die Prinzen sind eben nicht sonderlich für ernsthafte Gespräche, und ich nicht für lustige Schwänke. Die ersten und leichtesten Gründe, die man gewöhnlich am besten faßt, weiß ich als ein schlechter Volksredner nicht auszukrawen. Ich sage von Allem, was mir vorkommt, am liebsten das außerordentlichste, was ich davon weiß. Cicero hält dafür, bey philosophischen Abhandlungen sey das schwerste Stück der Eingang. Wenn dem also ist, so halte ich mich sehr de- und wehmüthig an den Schluß: denn man muß die Saite zu jeder Art von Ton herabstimmen können; und der höchste ist gerade derjenige, der am seltensten berührt wird. Es wird wenigstens eben

so viel Vollkommenheit darzu erfordert, eine geringfügige Sache hervorstechend zu machen, als eine wichtige zu unterstützen. Bald muß man die Sachen nur oberflächlich behandeln, bald in ihre Tiefen eindringen. Ich weiß wohl, daß die meisten Menschen sich in dieser untern Flur aufhalten: weil sie die Sachen nur bloß nach der äußern Schaaale begreifen oder kennen: aber ich weiß auch, daß die größten Meister, worunter Xenophon und Plato, sich zu dieser niedrigeren und allgemeiner gefälligen Art, die Sachen zu sagen und zu behandeln, herablassen und sie mit aller Anmuth begleiten, die ihnen beständig zu Gebote steht. Im übrigen hat doch meine Sprache nicht die erforderliche Leichtigkeit, nicht das Fließende. Sie ist holpricht, und geht ihren freyen, regellosen Gang fort: und gefällt mir so, wo auch nicht meinem Urtheile, doch wenigstens meiner Neigung. Ich fühle es aber wohl, daß ich zuweilen der Sache zu viel oder zu wenig thue, und daß ich um der Kunst und der Affectation auszuweichen, auf einer andern Seite gerade hinein verfalle.

— Brevis esse laboro.

Obscurus fio.

(Horat. de Arte. p.)

Plato sagt, daß lang oder kurz keine Eigenschaften sind; die der Sprache Werth geben oder nehmen. Wenn ich es mir auch vorsehen wollte, jenem gleichförmigen, ebenen und regelmässigen Style

zu folgen, so würde es mir doch nicht gelingen. Und bey alle dem, daß ich die Einschritte und dem Wohlklang des Sallustius für mich sehr angemessen finde, so halte ich doch den Cäsar für weit größer und schwerer nachzuahmen. Und wenn meine Neigung mich mehr zum Style des Seneka hintreibt, so schätze ich deswegen doch die Sprache des Plutarch höher. Wie bey dem Schweigen, so bey dem Reden, folge ich ganz einfacher Weise meiner natürlichen Form. Woher es vielleicht mit kommt daß mir es mit dem Sprechen noch besser gelingt, als mit dem Schreiben; weil die Actionen und Bewegungen die Worte beleben, besonders derjenigen, welche wie ich, viele Bewegungen machen und in Feuer gerathen. Stellung, Mienen, Stimme, Kleidung, Gebärden, können solchen Sachen einigen Werth geben, die an und für sich selbst nicht viel mehr sind, als ein bloßes Geplaudere. Messala beklagt sich bey dem Tacitus über einige zu enge Kleidungsstücke, seiner Zeit, und über die Einrichtung der Bänke, wo die Redner austraten welche ihre Beredsamkeit schwächten. Mein Französisch ist verderbt, sowohl in der Aussprache, als sonst, durch die Barbarey meiner Provinz. Ich habe noch keinen Menschen aus meiner Gegend gesehen, dem man nicht ganz deutlich ihr Gezwitscher hätte anhören können, und der nicht rein französischen Ohren wehgethan hätte. Damit will ich nicht sagen, daß ich das Perigourdinische im

hohen Grade inne hätte: denn ich spreche es eben so wenig als das Arabische, und das ist auch mein geringster Kummer. Es ist ein Provinzialdialekt; so gut wie die übrigen Provinzen um mich her, Poitou, Saintonge, Angouleme, Limoges, Auvergne, die ihrigen haben, schleppend verbrämt, und gezerret. Weiter hinauf gegen das Gebirge, gibt es allerdings ein Gasconisch, welches ich außerordentlich schön, kurz, trocken und bedeutungsvoll finde, und welches wirklich eine männliche und militairische Sprache ist, und zwar mehr als irgend eine, die ich verstehe, dabey eben so nachdrucksvoll und treffend, wie das Französische anmuthig, fein und reich ist. Im Betreff des Lateinischen, welches man mir gleichsam als Muttersprache gegeben hat, so habe ich aus Mangel an Übung, die Fertigkeit verloren, es geläufig zu sprechen, ja selbst es zu schreiben, worin ich mich doch ehemahls Meister Hans nennen ließ. Dieß sey das Geständniß meines geringen Werthes von der Seite.

Die Schönheit ist im Umgange mit der Welt eine große Empfehlung: es ist der vornehmste Kitt der die Menschen mit einander verbindet, und kein Mensch ist so barbarisch oder milzsüchtig, auf den ihr Reiz nicht einigermaßen wirke. Der Körper hat einen großen Theil an unserm Wesen, und hat dabey einen hohen Rang. Also kommt sein Band und seine Zusammensetzung billiger Weise

in Erwägung. Diejenigen, welche unsere beyden Haupttheile trennen, und einen von den andern scheiden wollen, haben groß Unrecht. Man muß sie vielmehr im Gegentheil enger zu verbinden, und zusammenzufügen suchen. Man muß es der Seele zum Gesetz machen, nicht sich in sich selbst zurückzuziehen, sich mit sich selbst zu unterhalten, den Körper zu verachten und zu verlassen, (welches sie denn auch nicht anders, als aus irgend einer verstellten Nachäfferey thun kann,) sondern sich mit ihm näher zu vereinigen, ihn mit Liebe zu umfassen, ihm beyzustehen, auf ihn Acht zu haben, ihm Rath zu geben, ihn aufzurichten, und auf den rechten Weg zu führen, wenn er aus demselben gestrauchelt ist; kurz, sich mit ihm zu vermählen und ihm zur getreuen Ehegehülffinn zu dienen: damit ihre Zwecke nicht verschieden und zwistig erscheinen, sondern vielmehr einstimmig und harmonisch. Die Christen haben eine ganz besondere Anweisung über dieses Band, denn sie wissen, daß die göttliche Gerechtigkeit auf diese gesellige Verbindung selbst so weit Rücksicht nimmt, daß der Körper fähig gemacht wird, an den ewigen Belohnungen Theil zu nehmen. Und Gott siehet auf die Handlungen des ganzen Menschen, und will, daß der ganze Mensch die Strafe oder Belohnung, nachdem er es verdient, empfangen. Die Peripatetische Sekte, von allen übrigen die geselligste, schreibt der Weisheit die einzige Sorge zu, das Wohl dieser beyden

zusammengesetzten Theile in Gemeinschaft zu bewirken und zu befördern, und zeigt, wie die übrigen Sekten sich partyischer erwiesen: weil sie nicht genug Bedacht und Rücksicht auf diese Mischung verwendet haben, und mit gleichem Irrthume: die Einen zu partylich für den Körper, und die Andern für die Seele gewesen sind, und wie sie ihren Gegenstand, den Menschen, und ihren Führer, wofür sie die Natur überhaupt anerkennen, aus den Augen gesetzt haben. Es ist wahrscheinlich, daß das erste Unterscheidungsmerkmal, welches unter den Menschen Statt gefunden, und die vornehmste Betrachtung, welche dem einen den Vorzug über den andern gegeben, die Entdeckung der Schönheit gewesen sey.

— agros divisere, atque dedere

Pro facie cujusque et viribus ingenioque:

Nam facies multum valuit, viresque vigeant.

(Luor. 5.)

Nun aber bin ich von einem Wuchse, der ein wenig unter dem Mittelmäßigen bleibt. Dieser Fehler hat nicht nur etwas häßliches, sondern auch etwas unbequemes bey sich: sogar für diejenigen, welche Befehlshaber- oder sonst andere Stellen bekleiden: denn er vermindert das Ansehen, welches eine schöne Figur und ein majestätischer Körper einzulösen pflegen. C. Marius nahm nicht gern Soldaten an, die unter sechs Fuß maßen. Der Höfling des Castiglione hat ganz Recht, wenn

er verlangt, daß der Junger, den er abrichtet, lieber von mittelmäßigem, als anderm Wuchse seyn soll, und ihm vor allem, was auffallen kann, und worüber man mit Fingern auf ihn weisen möchte, warnt. Wenn aber ich unter dieser Mittelmäßigkeit wählen sollte; so würde ich nicht das Mindere im Kleinen, sondern das Mehrere im Großen wählen, wenn es auf eine Militairperson ankäme. Männer von kleinem Wuchs sind sehr artig, aber nicht schön: und eine große Seele erkennt man aus der Größe des Körperwuchses, wie die Schönheit an einem großen wohlgewachsenen Körper. Wenn die Athiopier und die Indianer, sagt er, ihre Könige oder ihre obrigkeitliche Personen wählten, nahmen sie Rücksicht auf die Schönheit und die Größe der Personen. Sie hatten Recht; denn es flößt den Untergebenen Ehrfurcht und den Feinden Schrecken ein, wenn an der Spitze des Haufens ein Anführer von schönem und hohem Wuchse marschirt.

*Ipsæ inter primos præstanti corpore Turnus
Vertitur, arma tenens, et toto vertice supra est.*

(Aen. 7.)

Unser großer, göttlicher und himmlischer König, von welchem jeder Umstand mit großer Sorgfalt und anbetender Verehrung betrachtet werden muß, hat die körperliche Schönheit für nicht gleichgültig gehalten. „Du bist der schönste unter den Menschenkindern,“ sagt der Psalmist. Und Plato

verlangt, neben der Mäßigkeit und Stärke, auch Schönheit an den Vorstehern seiner Republik. Es läßt so häßlich, wenn man unter seinen Dienern dasteht, und die Leute kommen dann, und fragen: wo ist der Herr? und man dann nur erst einen Bückling erhält, wenn unsere Bartpuzer und Schreiber schon das Beste davon getragen haben: wie es dem armen Philopömenes erging. Als dieser von seinem Haufen zuerst in die Wohnung trat, wo man ihn erwartete, wies ihn seine Wirthin, die ihn nicht kannte, und nichts vorzügliches an ihm bemerkte, dazu an, daß er den Weibern helfen sollte Wasser schöpfen und Feuer anzulegen, gegen des daß Philopömenes ankäme. Als nun seyn Gefolge auch ankam, und ihn über dieser löblichen Hausarbeit überraschte (denn er hatte nicht ermangelt, dem ihm gegebenen Befehle zu gehorchen) fragten sie ihn, was er da mache? Ich bezahle die Brüche für meine Häßlichkeit, antwortete er. Die andern Schönheiten sind für das weibliche Geschlecht: bloß die Schönheit des Wuchses ist für die Männer. Weder die Kleinheit noch die Breite, noch die Ründe der Stirn; weder die Weiße noch die Lieblichkeit der Augen, noch der mittlere Schritt der Nase, noch die Kleinheit des Ohres oder des Mundes, noch die Ebenheit oder Weiße der Zähne, noch die Dicke des Bartes, oder dessen blaue oder Kastaniensfarbe: noch das eben stehende Barthaar, oder das richtige

Verhältniß des Kopfes; weder die Frischheit der Gesichtsfarbe, noch die angenehmen Züge des Gesichts, noch die Geruchlosigkeit des Körpers, oder das Ebenmaß der Glieder machen die Schönheit eines Mannes aus. Übrigens kann ich von meinem eigenen Wuchse sagen, daß er stark ist und gedrungen; mein Gesicht ist nicht sehr fleischig aber völlig; mein Temperament liegt zwischen dem fröhlichen und dem melancholischen in der Mitte; halb ist es sanguinisch, halb choleric.

Unde rigent fetis mihi crura, et pectora villis.
(Mart. Lib. 2.)

Meine Gesundheit ist stark und munter, bis ziemlich in mein Alter hinein, selten durch Krankheiten gestört. So war ich; denn ich spreche eben nicht mehr von mir jetzt, da ich schon auf der Grenze des Alters gehe und schon tief in den Vierzigen bin.

— Minutatim vires et robur adultum
Frangit, et in partem pejorem liquitur aetas.
(Lucret. Lib. 2.)

Was ich hinsfür seyn werde, das wird nur ungefähr ein halbes Seyn ausmachen, das wird nicht mehr Ich selbst seyn. Ich schlüpfe mir täglich durch die Finger, und entwische mir selbst.

Singula de nobis anni praedantur euntes.
(Horat. Epist. 2. Lib. 2.)

Große Anlagen und behende Geschicklichkeit des Körpers habe ich nicht, und habe sie nie gehabt: ob ich gleich der Sohn eines Vaters bin, der dergleichen bey einer großen Munterkeit bis in sein hohes Alter besaß. Es fand sich fast kein Mensch seines Standes, der es an Leibesübung mit ihm aufgenommen hätte; so wie ich fast niemand gefunden habe, der es mir nicht zuvor that, ausgenommen im Laufen, wo ich so mitgehen konnte. In der Musik hat man mir weder im Singen, denn ich habe eine sehr unbiegsame Stimme, noch auf Instrumenten, jemahls etwas beybringen können. Im Tanzen, im Ballspielen, im Ringen, habe ich es nie weiter als zu einem geringen Grade bringen können. Mit dem Schwimmen, dem Fechten, dem Voltigiren, dem Springen hat es mit mir gar nicht fort gewollt. Ich habe eine so schwerfällige Hand, daß ich kaum etwas aufschreiben kann: dergestalt, daß ich das, was ich hingekritzelt habe lieber von neuem machen, als mir die Mühe geben mag, es zu entziffern. Auch lese ich nicht viel besser vor: ich fühle es, daß ich die Zuhörer ermüde; übrigens kann ich wohl mein Buch lesen. Ich versteh keinen Brief recht zu falzen; ich kann mir keine Feder zu Dank schneiden; kann auch nicht bey Tisch vorlegen, wie es seyn muß, noch ein Pferd zäumen, noch meinen Falken auf der Faust tragen und ihn steigen lassen: auch versteh ich es nicht weder mit Hunden, noch

mit Jagdvögeln, noch mit Pferden zu sprechen. Meine körperlichen Beschaffenheiten entsprechen, im Ganzen genommen, ziemlich denen meiner Seele; es ist nichts erfreuliches an mir, aber alles voll Kraft und Festigkeit. Ich kann Beschwerlichkeiten aushalten; aber ich halte sie nur aus, wenn ich sie freywillig übernehme, und in sofern mich meine eigene Lust dazu treibt.

Moliter austerum studio fallente laborem.

(Id. Lib. 2. Sat. 2.)

Sonst, wenn ich nicht durch irgend ein Vergnügen dazu angelockt werde, noch meinem eigenen freyen Willen dabey folge, taue ich dabey nichts: denn so weit bin ich gekommen, daß, Gesundheit und Leben ausgenommen, ich nichts in der Welt wüßte, weswegen ich mir die Nägel vom Finger klüpfen, oder was ich um den Preis der geringsten Unruh des Geistes, oder um irgend einigen Zwang erkaufen möchte.

— — Tanti mihi non sit opaci

Omnis arena Tagi, quodque in mare volvitur
aurum.

(Juvenal. Sat. 3.)

Im höchsten Grad bequem, im höchsten Grad frey, sowohl von Natur als durch Kunst. Ich verwende eben so lieb mein Blut als meine Mühe. Ich habe eine freye, ungebundene Seele, gewöhnt,

sich nach ihrem eigenen Gutdünken zu benehmen. Da ich bis auf diese Stunde weder einen Befehlshaber noch unbedingten Herrn gehabt habe, so bin ich immer so weit gegangen und in solchem Schritt, wie ich selbst gewollt habe. Das hat mich bequem und zum Dienst anderer untauglich gemacht, so daß ich niemanden was nütze wäre, als mir selbst. Und selbst für mich ist es nöthig gewesen, dieses schwerfällige, faule und läßige Naturell zu zwingen. Denn da ich mich von meiner Geburt an beständig auf einer Staffel des Glücks befunden habe, mit der ich mich begnügen konnte, (welches aber tausend andere von meiner Bekanntschaft viel mehr als ein Brett gebraucht haben würden, um sich aus dem Sturme des Mangels und der Sorgen zu retten) so habe ich nichts gesucht, und auch nichts gewonnen.

Non agimur tumidis ventis aquilone secundo,
 Non tamen adversis aetatem ducimus austris:
 Viribus, ingenio, specie, virtute, loco, re,
 Extremi primorum, extremis usque priores.

(Horat. Lib. 2. Ep. 2.)

Ich habe nichts bedurft als die Kunst zufrieden zu seyn, welche bey alledem, genau genommen, eine Fassung der Seele voraussetzt, die unter allen Umständen gleich schwer ist, und die, wie wir durch Erfahrung wissen, sich noch leichter bey dem Mangel als bey dem Überfluß befindet. Viel-

leicht deswegen, weil dem Gange unserer anderen Leidenschaften gemäß, der Hunger nach Reichthum, durch dessen Genuß mehr geschärft wird, als durch dessen Ermanglung; und die Tugend der Mäßigung seltener ist, als die Tugend der Geduld. Bey mir bedurfte es nichts weiter, als daß ich ganz gemächlich der Güter genoß, die mir Gott durch seine Freygebigkeit in die Hände gegeben hat. Ich habe keine Art von verdrießlicher Arbeit zu verrichten gehabt: fast gar keine andere als meine Geschäfte zu besorgen, oder, hatte ich welche, so waren sie immer von der Art, daß ich sie beständig in der Zeit meines Gutdünkens, wann und wie ich wollte, verrichten konnte; weil sie mir von solchen Leuten aufgetragen wurden, welche Zutrauen zu mir hatten, und mich nicht trieben, weil sie mich kannten: denn Leute, die sich darauf verstehen, wissen selbst von einem stetischen faulen Pferde noch einigen Nutzen zu ziehen. Selbst in meiner Kindheit bin ich auf eine nachsichtsvolle freye Art geführt worden, und auch da von aller strengen Unterwürfigkeit besreyet geblieben. Alles das hat mir eine weiche Gemüthsart gegeben, die mich großer Anstrengung unfähig macht: damit geht es so weit, daß ich gerne sehe, so man mir verbirgt, wenn ich Verlust leide, oder sonst Unordnungen in meiner Haushaltung vorkommen. Was mir meine Sorglosigkeit zu ernähren und zu unterhal-

ten kostet, das schreibe ich auf Gewinn- und Verlustconto.

— Haec nempe supersunt
Quae dominum fallunt, quae profint furibus.
(Horat. Lib. 1. Ep. 6.)

Ich mag nicht einmahl genau wissen, was ich habe, um nicht genau zu fühlen, was ich verliere. Ich bitte diejenigen, welche mit mir leben, wenn sie es nicht schon von selbst und aus Zuneigung zu mir thun, mich zu täuschen und mich nicht mit Klagen zu behelligen, weil ich nicht Standhaftigkeit genug habe, um solche widerwärtige Plackereyen zu ertragen, denen wir unterworfen sind: und weil ich nicht immer darüber seyn mag, meine ganze Aufmerksamkeit auf Geschäfte zu verwenden, so suche ich nach Vermögen, mich in dieser Meinung zu erhalten, alles dem Glücke zu überlassen und immer das Argste zu befahren, und bestärke mich in dem Beschlusse, dieses Argste gelassen und geduldig zu ertragen. Das ist das einzige, woran ich arbeite und das Ziel, nach welchem ich mit allen meinen Gedanken strebe. Bey einer Gefahr sinne ich nicht sowohl darauf, wie ich ihr entgehen will, als darauf, wie wenig daran gelegen sey, ob ich ihr entgehe oder nicht: wenn ich darin bleibe, was wäre es dann mehr? Da ich die Zufälle nicht ordnen kann, halte ich mich selbst in Ordnung, und richte mich nach ih-

nen, wenn sie sich nicht nach mir richten wollten. Ich verstehe fast gar nichts von der Kunst, dem Glücke in die Karte zu gucken und ihm auszuweichen, oder es zu zwingen, und die Sache nach meinem Wunsche durch Klugheit einzufädeln oder auszuführen. Noch weniger habe ich Duldung genug, die saure Sorge und Mühe zu ertragen, welche dazu erfordert werden; und die verdrießlichste Lage für mich ist, über ungelegene Dinge in Unwissenheit zu schweben, und zwischen Furcht und Hoffnung hin und her geworfen zu werden.

Hin und her überlegen, zumahl bey geringfügigen Anlässen, ist mir verdrießlich, und ich empfinde, daß mein Gemüth ärger unter dem Schwanken der Zweifel und Ungewißheit, bey der Wahl einer Entschließung leidet, als bey einem ruhigen Entschluß, nachdem der Würfel geworfen ist, der mag auch ausfallen wie er will. Wenige Leidenschaften haben mich noch am Schlafe gehindert; das geringste hin und her überlegen aber stört mich darin. Gerade wie ich gar nicht gern auf abschüssigen und glitschigen Wegen gehe und mich lieber mitten in die beschlagensten Fahrwege werfe, sie mögen noch so tief und lothig seyn, und mich darin sicherer dünke, wenn ich nur nicht tiefer gleiten kann. So liebe ich die nackten baren Unglücksfälle, die mich, nach ihren tückischen Überfällen, nicht weiter mit Ungewiß necken und

äng-

ängsten, und mit dem ersten Sprunge gerade zu in die Leidensgrube werfen.

— Dubia plus torquent mala.

(Senec. Agam. Act. 3.)

Bey plötzlichen Vorfällen betrage ich mich männlich: wo es auf fluges Ausweichen ankommt, bin ich ein Kind. Die Angst vor einem Falle läßt mich heftiger zittern, als der Schmerz des Schlages selbst, wenn ich nur erst liege. Der Geizige fährt schlimmer bey seiner Rechnung als der Arme; und der Eifersüchtige schlechter als der Hörnerträger. Und es ist zuweilen weniger Übel dabey, seinen Weinberg zu verlieren, als darum zu prozessiren. Die unterste Stufe ist die festeste. Es ist der Fußschemel der Beständigkeit. Auf ihr kann man sich nur selbst halten. Wer nicht hoch steht, kann nicht tief fallen. Folgendes Beyspiel von einem braven Mann, den viele noch gekannt haben, hat es nicht ein wenig die Miene von Philosophie? Er verheyraethete sich, da er schon ziemlich bey Jahren war, und seine Jugend als ein lustiger Gesell in Wort und Thaten zugebracht hatte. Weil er sich bewußt war, wie weidlichen Stoff ihm der große Orden gegeben hatte, sich über andere aufzuhalten und lustig zu machen, so heyraethete er, um sich in Sicherheit zu setzen, eine Frau aus einem solchen Hause, wo sie sonst jedermann für Geld haben konnte, und machte mit ihr den

Montaigne IV. Bb.

M

Kontrakt: profit Meze, profit Mag! und von keinem Dinge in der Welt, unterhielt er sich öfter und öffentlicher mit seinen Gästen, als über diese seine Absicht, wodurch er den Sticheleyen der Spötter so ziemlich entgieng, und den Stachel des Vorwurfs abstumpfte. Was den Ehrgeiz anbetriefft, welcher ein Nachbar des Eigendünkels oder vielmehr dessen Sohn ist, so hätte, um mich empor zu bringen, das Glück mich bey den Haaren fassen müssen: denn mir wegen einer ungewissen Hoffnung viele Mühe zu geben, und mich den Schwierigkeiten zu unterziehen, welche diejenigen, die emporsteigen wollen, bey dem Anfange ihrer Fortschritte zu begleiten pflegen, darauf hätte ich mich nie verstanden.

— Spen pretio non emo.

(Terent. Adelph.)

Ich halte es mit dem, was ich sehe, und was ich habe, und steure mich nicht gerne aus dem Hafen.

Alter remus aquas, alter tibi radat arenas.

(Prop. III. 3.)

Und obendrein noch gelangt man selten zu Beförderungen, ohne erst das Seinige in die Schanze zu schlagen. Und nach meiner Meinung ist es Thorheit, wenn das, was man hat, hinreicht, einem in dem Stande zu erhalten, worin man

geboren und wozu man erzogen ist, es für Ungewißheit der Vermehrung aus den Händen zu lassen. Derjenige, dem das Glück nicht so viel vergönnt, worauf er fußen, und eine ruhige, sichere Lebensart gründen könne, dem ist es zu verzeihen, wenn er das, was er hat, zur Wage setzt; weil er immer, so oder so, mit Noth sein Brot suchen muß.

Capienda rebus in malis praecepta via est.

(Senec. Agam. Act. 2.)

Und ich entschuldige immer eher einen nachgeborenen Sohn, wenn er sein kleines Pflücktheil auf windige Hoffnungen anlegt, als den Stamm-erben, auf welchem die Ehre der Familie gelegt ist, und den man nicht anders als durch seine eigene Schuld in Dürftigkeit gerathen sieht. Meinen Weg habe ich viel kürzer und ebener gefunden, durch den Rath meiner guten Freunde der vergangenen Zeit: mich dieses Wunsches zu entschlagen und mich ruhig zu halten.

Cui sit conditio dulcis, sine pulvere palmae.

(Hor. Lib. 1. Ep. 1.)

Indem sie von meinen Kräften richtig urtheilten, daß sie keinen großen Dingen angemessen wären, und mich an dasjenige erinnerten, was der verstorbene Canzler Olivier einst sagte: „die Franzosen gleichen den Affen, welche an einen Baum hinanflettern, von Zweig zu Zweige springen, und nicht eher ruhen als bis sie auf den Gipfel gekom-

men, von wo sie denn ihre Blöße in aller Herrlichkeit zeigen."

Turpe est quod nequeas capiti committere pondus.
Et pressum inflexo mox dare terga genu.

(Prop. III. 9.)

Was ich noch für unverwerfliche Eigenschaften an mir haben kann, so finde ich sie für diese Zeiten unnütz. Die nachgiebige Verträglichkeit meines Gemüths hätte man Weichlichkeit und Schwäche genannt. Meine gewissenhafte Treue abergläubische Heiligenfresserey: meine offenherzige Freyheit, lästige, unbedachtsame Verwegenheit. Das Unglück ist immer zu etwas gut. Es ist nicht übel, wenn man in sehr verderbten Zeiten geboren wird: denn da kann einer durch Vergleichung mit andern um ganz geringen Preis für tugendhaft geachtet werden. Ein Mensch, der weiter nichts als nur Vaternörder oder Kirchenräuber ist, geht hin für einen ganz ehrlichen Biedermann.

Nunc si depositum non inficiatur amicus,
Si reddat veterem cum tota aerugine follem,
Prodigiola fides, et Thulcis digna libellis,
Quaeque coronata lustrari debeat agna.

(Juven. Sat. 13.)

In aller Bergangenheit wußte ich weder Zeit noch Ort, wo die Fürsten einen sicherern, einen gewissern und größern Lohn, auf Güte und Gerechtigkeit gesetzt, gefunden hätten. Ich mußte mich sehr

irren, wenn nicht der erste, der den Einfall hätte, sich auf diesem Pfade Ruhm und Ansehen zu erwerben, seine Standesgenossen alle weit hinter sich zurück ließe. Stärke, Gewaltthätigkeit thun etwas, aber nicht immer alles. Wir sehen, daß Kaufleute, Dorfrichter und Künstler es an Tapferkeit und Kriegswissenschaft mit dem Adel aufnehmen. Sie kämpfen rühmliche Kämpfe, sowohl öffentlich als heimlich: in unsern gegenwärtigen Kriegen liefern sie Schlachten und vertheidigen Städte. Ein Prinz hat Mühe, sich in diesem Gedränge auszuzeichnen. Er leuchte also durch Menschlichkeit, Wahrheit, Treue und Glauben, durch Mäßigung und hauptsächlich durch Gerechtigkeit hervor. Dieß sind seltene, unbekante, und verbannte Merkzeichen. Nichts als die Zuneigung des Volks kann ihn zu großen Dingen bringen: und keine andere Eigenschaften vermögen ihm die Zuneigung zu erwerben, als die obgenannten, weil sie dem Volke am nützlichsten sind. *Nihil est tam populare quam bonitas.* (Cicero pro Ligario.) Nach diesem Verhältnisse wäre ich vielleicht ein großer und seltener Mann gewesen; wie ich ein Zwerg und gewöhnlicher Mensch, nach dem Verhältnisse einiger neueren Jahrhunderte bin, worin es gar nichts vorzügliches war, wenn nicht viel ausgezeichnetere Eigenschaften dazu kamen, Männer zu sehen, gemäßiget in ihrer Rache, sanft in Abndung der Beleidigungen, zuverlässig in ihrem Versprechen, weder

doppelzünftig noch geschmeidig; die ihre Pflicht nicht nach der Gelegenheit oder nach dem Willen Anderer beugten. Ich meines Theils würde lieber sehen, daß die Geschäfte den Hals brächen, als daß ich meine Gerechtigkeitsliebe ihnen zu gefallen in fremde Falten legte.

Denn was die nagelneue Tugend der Verstellungskunst, und das hinterm Berge Halten, welche jetzt in solchen Ehren stehen, anbetrifft, so habe ich dagegen einen bitteren Haß, und unter allen Lastern kenne ich keines, welches mehr schändliche Niederträchtigkeit des Herzens verriethe. Es ist eine knechtische feigherzige Denkart, sich unter einer Larve zu verstecken und zu verbergen, und nicht das Herz zu haben, sich so zu zeigen wie man wirklich ist. Dadurch werden die Menschen nach und nach völlig heimtückisch. Da sie sich verführen lassen, falsche Versicherungen zu geben, machen sie sich auch kein Gewissen daraus, ihre Zusagen zu brechen. Ein großmüthiges Herz muß seine Gedanken nicht verkleistern. Es will sich bis in sein Innerstes sehen lassen. Alles ist darin gut, oder wenigstens menschlich. Aristoteles setzt es unter die Zeichen der Seelengröße, unverhohlen und unverstellt zu lieben und zu hassen, eben so zu reden und zu urtheilen, und sich nichts aus dem Beyfall oder den Vorwürfen Anderer zu machen, wenn es die Wahrheit gilt. Apollonius sagte: „Lügen ist für Knechte, den Freyen gebührt die Wahrheit zu

sagen.“ Dieß ist der erste und hauptsächlichste Theil der Tugend: man muß sie ihrer selbst wegen lieben. Derjenige, welcher die Wahrheit spricht, weil er dazu auf andere Weise verbunden ist, oder weil es eben nützt und frommt, und sich nicht fürchtet zu lügen, wenn es keinem Menschen etwas angeht, der ist noch nicht ganz wahrhaft. Meine Seele scheuet von Natur die Lüge, und sträubt sich, selbst nur eine zu denken. Ich empfinde eine innere Scham und scharfe Gewissensbisse, wenn mir zuweilen eine Unwahrheit entwischt, wie es wohl dann und wann geschieht, wenn mich die Gelegenheit unversehener Weise überrascht und hinreißt. Man muß nicht immer alles sagen; denn das wäre Tölpelery: aber was man sagt, muß so seyn, wie man es denkt, sonst ist es Bosheit. Ich weiß nicht, was die Menschen davon für Vortheile erwarten, wenn sie sich unaufhörlich verstellen und verbergen. Es müßte denn der seyn, daß man ihnen gar nichts mehr glaube, selbst dann nicht, wenn sie die Wahrheit sagen. Ein- oder zweymahl können sie die Menschen wohl hintergehen; aber eine Gewohnheit daraus machen, sie beständig zu verstecken, und sich damit zu rühmen, wie wohl einige unserer Prinzen gethan und gesagt haben, daß sie ihr Hemde verbrennen würden, wenn es ihre wahren Absichten erriethe, (welches ein Einfall des alten Metellus Macedonicus ist) und auszubreiten, wer sich nicht verstellen könne, könne auch nicht regieren.

das heißt, diejenigen, mit welchen sie zu thun haben, im Voraus warnen, daß alles, was sie sagen, nichts sey, als Lug und Trug. Quo quis verfu-
 tior et callidior, hoc invisior et suspectior, detracta
 opinione probitatis. (Cic. de offic. L. 2.) Der müßte
 herzlich einfältig seyn, der sich durch die Worte
 oder Mienen eines Menschen etwas weiß machen
 ließe, welcher kein Gehehl hat, daß er innerlich
 immer anders sey, als er von außen scheint, wie
 es vom Tiberius bekannt ist. Und ich weiß nicht,
 was für einen Antheil Leute an dem Umgange mit
 Menschen haben können, die darin nichts vorbrin-
 gen, was man für baare Münze annähme. Wer
 die Wahrheit verräth, verräth auch die Lügen.
 Diejenigen, welche zu unserer Zeit, in ihren Ab-
 handlungen von den Pflichten der Fürsten, bloß
 das Wohl seiner Angelegenheiten beabsichtigt und
 solche der Sorge für seine Treue und Gewissen vor-
 gezogen haben, hätten doch einem solchen Fürsten
 noch etwas gesagt, dessen Lage vom Glücke derge-
 stalt gefügt wäre, daß er solche durch einen einzigen
 Wortbruch auf ewige Zeiten sichern könnte. Das ist
 aber der Fall nicht. Dergleichen Handel ergibt sich oft.
 Man macht in seinem Leben mehr als Einen Frieden,
 schließt mehr als Einen Tractat. Der Gewinn, der
 einen Prinzen zur ersten Untreue lockt (und fast im-
 mer zeigt sich dergleichen Etwas, wie bey allen übrige-
 n Unredlichkeiten: Kirchenraub, Mord, Rebellion,
 Verrätherey, werden immer wegen irgend eines

Nutzen unternommen) dieser erste Gewinn führt immer hernach unendlichen Schaden herbey, indem er dem Fürsten alle Mittel der Unterhandlungen mit andern Mächten, durch das Beyspiel der ersten Unredlichkeit, erschwert und verdirbt. Als Solymann vom Geschlecht der Ottomannen, das eben nicht wegen treuer Beobachtung seiner Tractaten berühmt ist, zur Zeit meiner frühesten Jugend, sein Heer gegen Otranto marschieren ließ und erfahren hatte, daß Mercurin von Gatinara, und die Einwohner von Castro, nachdem der Platz übergegangen war, gegen die Kapitulationspuncte, welche seine Leute ihnen zugestanden hatten, gefangen gehalten wurden, schrieb er, man solle sie frey lassen: denn, weil er noch große Unternehmungen in dieser Gegend zu machen gedächte, so würde diese Treubrügigkeit, ob sie gleich von gegenwärtigem Nutzen zu seyn schiene, ihm auf die Zukunft sehr nachtheilig werden, weil sie ihn sehr verschreyen, und ihm ewiges Mißtrauen zuziehen müßte. Ich für meinen Theil will lieber lästig und unvorsichtig seyn, als schmeicheln und mich verstellen. Ich gestehe, daß sich wohl einige Grade von Stolz und Eigensinn mit hinzu mischen können, wenn man sich so, wie ich, frey und offen, betrügt, ohne alles Ansehen der Person. Und däucht mich, daß ich ein wenig mehr frey werde, wo ich es weniger seyn sollte; und daß ich ein wenig wärmer werde, wo mir der Respect Hindernisse in den

Weg legen will: kann aber auch wohl seyn, daß ich aus Mangel an Kunst meiner einfachen Natur folge. Wenn ich mich gegen die Großen mit ebender Ungezwungenheit in Worten und Gebärden benehme, wie gegen meine Hausgenossen, so fühle ich wohl, wie nahe das an Unhöflichkeit und Mangel an Lebensart grenzt: aber außerdem, daß ich nun einmahl so bin, so ist mein Wiß nicht geschmeidig genug, um einer unerwarteten Frage auszubiegen, oder solche durch eine behende Wendung abzulenken, noch eine Wahrheit vorzuschützen; auch habe ich nicht Gedächtniß genug, um die also vorgeschützte Wahrheit zu behalten, noch weniger Zuversichtlichkeit genug sie zu behaupten; dergestalt bin ich tapfer aus Feigheit, und überlasse mich der Unbefangenheit, immer das zu sagen, was ich denke, sowohl aus Temperament als aus Absicht: mag denn das Glück daraus machen was es will. Aristippus sagte: „der größte Nutzen, den er aus der Philosophie gezogen hätte, wäre, daß er mit jedermann frey und unverhohlen spräche.“ Es ist eine gar herrliche Sache um das Gedächtniß, ohne welches der Verstand kaum seine Dienste thun kann; mir fehlt es ganz und gar daran. Was man mir begreiflich machen will, das muß man mir Stückweise vorlegen; denn auf einen Satz, der aus verschiedenen Gliedern besteht, zu antworten, das steht nicht in meinen Kräften. Ich muß immer meine Schreibtafel zur Hand neh-

men, wenn man mir eine Commission aufträgt, und wenn ich einen etwas bedeutenden Vortrag zu halten habe, der nur von einiger Länge ist, so bin ich zu dem elenden jämmerlichen Behelfe genöthigt, alles was ich zu sagen habe, von Wort zu Wort auswendig zu lernen: sonst hätte ich weder Anstand noch Dreistigkeit, und müßte immer fürchten, daß mir mein Gedächtniß einen hämischen Streich spielte. Aber auch dieß Mittel wird mir nicht wenig sauer; ich brauche drey Stunden um nur drey Verse auswendig zu lernen, und nun kommt bey einem Aufsatz noch die Macht und Freyheit hinzu, die Ordnung umzukehren, ein Wort zu verändern, mit den Materien abzuwechseln, wodurch es dem Verfasser immer schwerer ist, ihn recht ins Gedächtniß zu fassen. Je weniger ich ihm aber vertraue, je mehr verwirrt es sich. Zuweilen thut es mir zufälliger Weise bessere Dienste. Nur muß ich es nicht mit Gewalt zwingen wollen, sonst wird es gar stugig; und seitdem es angefangen hat zu schwanken, wird es immer blöder und eigensinniger, je mehr ich es anstrengen will. Es ist mein gegenwärtig nach seiner, aber nicht nach meiner Stunde. So wie es mit dem Gedächtniß geht, geht es mir noch mit verschiedenen Sachen. Ich halte nichts von Befehlen, von Verbindlichkeit, von Zwang. Was ich ganz natürlich und leicht ausrichte, das gelingt mir nicht mehr, wenn ich es mir ausdrücklich vorsehe und auflege, es zu thun. Im Betracht

des Körpers selbst verweigern mir die Glieder, die eine gewisse Freyheit und Willkühr über sich haben, zuweilen ihren Gehorsam, wenn ich sie auf feste Zeiten zu nöthigen Diensten anweisen und bestimmen will. Diese tyrannische und zwangsvolle Vorschrift empört sie: sie schrumpfen vor Schrecken oder Verdruß zusammen und erstarren. Wann ich ehedem mich an solchen Orten befand, wo es für eine barbarische Unsittlichkeit galt, nicht jedermann auf sein Zutrinken Bescheid zu thun, versuchte ich es, ob man mir gleich alle Freyheit lassen wollte, den guten Gesellschafter zu machen, der Damen wegen, die nach der Gewohnheit des Landes gegenwärtig waren: es war aber ein sonderbarer Spaß, denn diese Vorbereitung und diese Bedrohung, daß ich mir über meine natürliche Gewohnheit Gewalt anthun sollte, zogen mir die Kehle dermaßen zusammen, daß ich keinen Tropfen hinunterbringen konnte, und den Becher stehen lassen mußte, ohne einmahl das trinken zu können, was zu meiner Mahlzeit nöthig war; mein Durst war hinlänglich gelöscht, durch das viele Getränk, das meine Einbildung vorher genossen hatte. Diese Wirkung ist noch auffallender bey solchen Menschen, deren Einbildungskraft heftiger und glühender ist. Gleichwohl ist sie natürlich, und gibt es wohl keinen Menschen, der sie nicht in gewissem Grade empfände. Einem vortreflichen Bogenschützen, der zum Tode verurtheilt war, both man unter der Bez-

dingung Gnade an, daß er einen vorzüglichen Beweis seiner Kunst ablegen solle. Er schlug es aus, zu versuchen, weil er fürchtete, die gar zu große Anstrengung seines Willens möchte ihm seine Hand versagen lassen, und er also, anstatt sein Leben zu retten, noch obendrein den Ruhm verlieren, den er sich durch seine Geschicklichkeit im Bogenschießen erworben hatte. Ein Mensch, der mit seinen Gedanken anderwärts ist, wird kaum um einen Zoll fehlen, an einem Orte, wo er spazieren geht, ebendieselbe Zahl von gleichgemessenen Schritten hin und her zu thun; richtet er aber seine Aufmerksamkeit darauf, sie zu zählen und zu messen, so wird er inne werden, daß er mit Fleiß nicht so genau dasselbe thut, was er vorher aus bloßer Natur und zufälliger Weise verrichtete.

Meine Bibliothek, die für eine Landbibliothek recht hübsch ist, liegt in einem Winkel meines Hauses. Wenn mir etwas einfällt, das ich darin auffuchen oder aufschreiben will, so muß ich das einem andern sagen, weil ich es sonst wieder vergessen haben würde, so wie ich nur durch den Hof gegangen wäre. Wenn ich im Sprechen so feck bin, nur im geringsten von meinem Faden abzuweichen, so kann ich sicher seyn, daß ich ihn einmal vor allemahl verloren habe; das macht dann, daß ich in meinen Gesprächen ängstlich, trocken und kurz bin. Die Leute, welche bey mir dienen, muß ich nach den Rahmen ihres Dienstes oder ih-

res Landes ruffen: denn es ist mir sehr schwer, ihre Nahmen zu behalten; ich erinnere mich wohl, daß er aus drey Sylben besteht, daß er rauh klingt, daß er mit diesem oder jenem Buchstaben anfängt, oder endigt. Und wenn ich lange leben sollte, so soll mich es nicht Wunder nehmen, wenn ich noch meinen eigenen Nahmen vergesse, wie es wohl Andern begegnet ist. Messala Corvinus hatte zwey Jahre hindurch nicht die geringste Spur von Gedächtniß. Dasselbe sagt man auch vom Georg Trapezuntius. Und aus Furcht vor einem ähnlichen Zufalle, sinne ich oft nach, was das wohl für ein Leben gewesen seyn möge, das sie führten, und ob mir ohne alles Gedächtniß noch sonst genug überbleiben möchte, um mit einiger Behaglichkeit fortzudauern. In der Nähe beleuchtet fürchte ich, dieser Fehler, wenn er vollkommen eintritt, müsse alle Berrichtungen der Seele stören.

Plenus rimarum sum, hac atque illac perfluo.

(Terent. Eun. A. 1.)

Es ist mir mehr als einmahl begegnet, daß ich die Zusage vergessen habe, die ich drey Stunden vorher jemandem gegeben oder von jemandem empfangen hatte, und zu vergessen, wo ich meinen Geldbeutel gelassen, was Cicero auch hierzu sagen möchte. Ich helfe mir das zu verlegen, was ich gar fleißig an einem sichern Ort aufzubewahren meine. Memoria certe non modo philosophiam,

sed omnis vitae usum, omnesque artes, una maxime continet. (Cic. acad. quaest. IV.) Das Gedächtniß ist das Gefach und das Futteral der Wissenschaft; da das meinige so mangelhaft ist, so darf ich mich nicht sehr beklagen, wenn ich eben nicht viel weiß. Überhaupt weiß ich die Nahmen der Künste, und wovon sie handeln: weiter nichts. Ich blättere in den Büchern, aber ich studiere sie nicht. Was mir davon hängen bleibt, das sind Sachen, die ich nicht weiter für fremde Gedanken erkenne. Es ist bloß das was in mein eigenes Urtheil übergegangen ist; Gedanken und Bilder, womit es sich angefüllt hat. Den Verfasser, die Stelle, die Worte, und andere Umstände, vergesse ich augenblicklich wieder, und bin im Vergessen so stark, daß ich meine eigenen Werke und Schriften nicht weniger vergesse als alle übrigen. Man führet mir alle Augenblicke Stellen aus meinen Schriften an, ohne daß ich es merke. Wer zu wissen verlangte, woher die Verse und Beyspiele genommen sind, die ich hier aufgespeichert habe, der würde mich in große Verlegenheit setzen, wenn ich es ihm sagen sollte; und doch habe ich sie an berühmten und bekannten Thüren erbettelt, und habe mich nicht damit befriediget, daß sie reich wären, wenn sie nicht auch zugleich von reichen und ehrwürdigen Händen kamen. Das Ansehen ist mir dabey eben so wichtig als der Sinn. Ein großes Wunder ist es nicht, wenn mein Buch dasselbe

Schiefsal mit den übrigen Büchern hat, und wenn mein Gedächtniß, das was ich schreibe, eben so leicht aus dem Sack fallen läßt, als was ich lese, und eben so gut das, was ich gebe, als das, was ich nehme. Außer dem Fehler des Gedächtnisses habe ich noch andere, die zu meiner Unwissenheit nicht weniger beytragen. Mein Wis ist langsam und stumpf, das geringste Wölkchen benimmt ihm die Spitze: dergestalt, daß ich zum Beyspiel ihm nie das geringste Räthsel vorgelegt habe, das er hätte auflösen können. Die kleinste elendeste Spitzfindigkeit macht mich verlegen. Von solchen Spielen, an welchen der Wis Antheil hat, vom Schach, vom Kartenspiel, vom Damenspiel, und andern, versteh ich weiter nichts als die gröbsten Züge. Ich begreife nur langsam und selten, klar und deutlich: was ich aber einmahl begriffen habe, das erhalte ich so, und erkenne es für die Zeit da ich es weiß, ganz hinreichend, wohl und tief. Ich sehe in die Ferne richtig und gesund: mein Gesicht aber ermüdet leicht bey der Anstrengung und wird trübe. Das macht, daß ich mich nicht lange mit Büchern beschäftigen kann, als vermittelst fremder Beyhülfe. Der jüngere Plinius kann diejenigen, die es nicht selbst versucht haben, belehren, wie sehr wichtig diese Zögerung für diejenigen ist, welche sich auf dergleichen Beschäftigung legen. Es findet sich keine Seele, sie sey noch so dürstig, noch so roh, aus der man nicht eine besondere Fähigkeit hervorleuchten sähe.

fähe. Keine, die auch noch so tief begraben liegt, die nicht hier oder da hervorbräche. Und wie es zugehe, daß eine für alle übrigen Dinge blinde schläfrige Seele, bey gewissen andern Dingen hingegen sich lebhaft, hellsehend, und vortreflich beweise, darüber muß man die Meister befragen.

Das sind aber die schönen Seelen, welche sich überall gleich, offen und fähig zeigen; und wo nicht belehrt, doch wenigstens gelehrig sind. Von meiner muß ich anklagend sagen, daß, es sey nun aus Schwäche oder aus Sorglosigkeit, (und auf die Sorglosigkeit etwas zu übersehen, das vor unsern Füßen liegt, das wir in Händen haben, ist eben meine Klage gerichtet,) keine so ungeschickt und unwissend in verschiedenen ganz gemeinen Dingen ist, mit denen man ohne Schimpf nicht unbekannt seyn darf, als die meinige. Ich muß davon einige Beyspiele erzählen. Ich bin auf dem Lande, unter den Geschäften des Landbaues, geboren und erzogen, und seitdem diejenigen, welche in dem Besitze der Güter waren, die mir jetzt gehören, mir ihren Platz überlassen haben, habe ich Haushaltungsgeschäfte zu führen. Bey alledem kann ich nicht rechnen, weder mit Zahlpfennigen, noch mit der Feder: ich kenne die wenigsten unserer gangbaren Münzsorten, kenne auch nicht einmahl die Verschiedenheit des Kornes, weder auf dem Felde, noch auf der Scheure, wenn sie nicht gar zu auffallend ist: und kaum kann ich Krautköpfe von

Salatköpfen in meinem Garten unterscheiden. Ich weiß nicht einmahl die Nahmen der vornehmsten Werkzeuge des Feldbaues zu nennen, und verstehe mich nicht auf die gröbsten Anfangsgründe der Landwirthschaft, die sogar Kinder wissen; noch weniger versteh' ich mich auf mechanische Künste, auf den Handel, oder auf die verschiedene Güte der Waaren, sey es an Früchten, an Wein, Zug- oder Schlachtvieh: eben so wenig darauf, einen Falken abzurichten, ein Pferd oder einen Hund zu kuriren. Und weil ich doch einmahl meine Schande ganz ausbeichten soll, so ist es noch keinen Monath her, daß man mich darüber ertappte, wie ich nicht einmahl wußte, daß man zum Brodbacken Sauerteig braucht, und was es heißt, den Wein gähren lassen. Vormahls schloß man in Athen von einem Menschen, der eine Tracht Buschholz füglich zu legen und zu binden verstand, er habe Fähigkeit zur Mathematik. Wahrlich von mir würde man einen ganz umgekehrten Schluß machen: denn wenn man mir alles gäbe, was zur Zubereitung einer guten Mahlzeit erforderlich ist, so würde ich dabey ohne Anderer Hülfe vor Hunger vergehn. Aus diesen Zügen meiner Beichte, kann man auf noch andere zu meinem Nachtheile schließen. Aber wie ich mich auch kenntlich mache, wenn ich mich nur kenntlich mache wie ich bin, so ist mein Zweck erreicht, und ich entschuldige mich nicht einmahl, daß ich solche geringfügige, unbedeutende

Dinge, wie diese, auf das Papier zu werfen wage. Die Niedrigkeit des Gegenstandes zwingt mich dazu. Wer Lust hat, mag meine Absicht tadeln, nur meine Ausführung nicht. So viel ist gewiß, daß ich, ohne Erinnerung Anderer, den Unwerth und die Unwichtigkeiten von allem diesen, nebst der Thorheit meines Vorhabens, deutlich genug einsehe. Es geschieht nur, damit sich mein Verstand nicht ganz verschleife, welcher sich hier versucht.

Natus sis, usque licet, sis denique natus;
 Quantum noluerit ferre rogatus Atlas;
 Et possis ipsum tu deridere Latinum;
 Non potes in nugas, dicere plura meas,
 Ipse ego, quam dixi; quid dentem dente juvabit
 Rodere? carne opus est, si satur esse velis.
 Ne perdas operam, qui se mirantur in illos
 Virus habe, nos haec novimus esse nihil.

(Mart. III. 11.)

Ich bin nicht verbunden, gar keine Dummheiten zu sagen, wenn ich mich nur über ihre Erkenntniß nicht betrüge: und wissentlich zu fehlen; ist mir so gewöhnlich, daß ich selten anders, selten nur von Ungefähr fehle. Es hat wenig zu bedeuten, wenn ich meine einfältigen Handlungen auf die Unbedachtsamkeit meiner Launen schiebe, weil ich nicht von mir ablehnen kann, daß ich ihr gewöhnlich die fehlerhaften aufbürde. Ich sah einst, wie man zu Bar le Duc dem Könige Franz deut

Zweyten, zum Andenken Renatus des Königs von Sicilien, ein Portrait überreichte daß dieser selbst von sich gemahlt hatte. Warum sollte es nicht eben so einem jeden erlaubt seyn, sich mit der Feder zu mahlen, wie jener König sich mit dem Farbestift gemahlt hatte? Ich will also auch diese Scharte nicht vergessen, die es eben nicht schicklich ist dem Publikum vorzuweisen. Nämlich die Unentschlossenheit; einen sehr lästigen Fehler bey den Geschäften dieser Welt. Bey zweifelhaften Unternehmungen weiß ich keine Partey zu ergreifen.

Ne si, ne no, nel cuor mi suona intero.

(Petrarca.)

Ich kann wohl eine Meinung behaupten, aber keine wählen; weil bey allen menschlichen Dingen, auf welche Seite man sich auch neige, sich immer ein großer Anschein findet, der uns dabey bestärkt. Und der Philosoph Chrysippus sagte, er wolle von Zeno und Kleanthes seinen Lehrern nichts anders lernen, als bloß die Lehrsätze: denn was Gründe und Beweise anbetrefte, die wolle er selbst schon ausfindig machen. Zu welcher Seite ich mich schlage, finde ich immer Ursache und Wahrscheinlichkeit genug, mich daran zu halten; also bleibe ich stets im Zweifel, und behalte mir die Freyheit zu wählen, bis die Gelegenheit dringend wird, und alsdann die Wahrheit zu gestehen, werfe ich die meiste Zeit die Feder in den Wind, wie man zu sagen

pflegt, und überlasse mich dem Willen des Glücks: ein sehr kleiner Druck, ein geringfügiger Umstand reißt mich fort.

Dum in dubio est animus, paulo momento
Huc atque illuc impellitur.

(Terent. And. A. 1.)

Die Ungewißheit meines Urtheils ist bey den meisten Vorfällen so gleich abgewogen, daß ich gerne dem Loos oder dem Würfel überlassen möchte, den Ausschlag zu geben. Und bemerkte ich, mit großer Beherzigung unserer menschlichen Schwachheit, die Beyspiele, welche uns die göttliche Schrift selbst von diesem Gebrauche hinterlassen hat, die Wahl in ungewissen Dingen durch das Loos zu entscheiden: und das Loos fiel auf Matthiam. Die menschliche Vernunft ist ein zweyschneidiges, gefährliches Schwert. Man sehe nur, wie viele Enden diese Ruthe, selbst in der Hand des Sokrates, ihres vertrautesten Freundes hatte! Ich also bin nur geschickt zur Nachfolge, und lasse mich leicht durch den großen Haufen fortführen: ich setze nicht Vertrauen genug auf meine Kräfte, um mich mit Befehlen oder Leiten abzugeben. Mir ist es sehr lieb, wenn mir andere meine Schritte vorgezeichnet haben, und wenn ich bey einer ungewissen Wahl die Gefahr laufen muß, so mag ich lieber, daß es unter jemanden geschehe, der seiner Meinungen sicherer ist: an solche halte ich mich

dann fester als an die meinige, deren Grund ich für schlüpfrig zu halten pflege: und dennoch bin ich nicht leicht zu Sinnesänderungen geneigt, weil ich an den Meinungen anderer eine gleiche Schwäche wahrnehme. *Ipsa consuetudo assentiendi periculosa esse videtur et lubrica.* (Cic. Acad. Q. 4.) Ganz besonders öffnen die politischen Geschäfte dem Zanken und Streiten ein offenes weites Feld.

*Iusta pari premitur veluti cum pondere libra,
Prona nec hac plus parte sedet, nec surgit ab illa.*
(Tib. 4.)

Die Abhandlungen des Machiavell zum Beispiel, waren für ihren Gegenstand gründlich genug: gleichwohl hat man es sehr leicht gefunden, sie zu bestreiten, und diejenigen, die es gethan, haben es denen die sie wieder bestreiten wollen, nicht weniger leicht gemacht. Bey jedem Argument würde man immer Raum genug finden, für Antworten, Dupliken, Tripliken, Quadrupliken und für das ewige Gewebe von Haberechtere, welches unsere Schikane so weit ausgereckt hat als sie gekonnt, um den Prozessen eine weidliche Länge zu geben.

Caedimur, et totidem plagis conscimus hostem.
(Hor. Lib. 2. Ep. 2.)

Wobey die Gründe selten auf etwas anderem beruhen, als auf Erfahrung, und die Verschiedenheit der menschlichen Begebenheiten und eine un-

zählige Menge von allerley Gattungen der Formen darstellt. Ein sehr gelehrter Mann aus unsern Zeiten sagt: da in unsern Kalendern gewöhnlich warm gesetzt wäre, wo kalt, und trocken, wo feucht, und immer das Gegentheil von dem gesetzt seyn sollte, was sie prophezeien; so würde er, wenn er eine Wette über das Zutreffen eingehen sollte, sich wenig darum bekümmern, für welche Seite er wette, ausgenommen in solchen Fällen, wobey keine Ungewißheit Statt findet, zum Exempel, auf Weihnachten eine außerordentliche Hitze, oder auf Johannestag eine strenge Winterkälte zu versprechen. Ich denke eben so über die politischen Wahrsagerereyen. Ein Mensch, zu welcher Rolle man ihn auch anstelle, hat eben so gutes Spiel als sein Mitgesell, wenn er nur nicht die gröbsten und auffallendsten Grundsätze übertritt. Gleichwohl ist, nach meinem Bedünken, in öffentlichen Geschäften kein Schlendrian so schlecht, wenn er dabey nur alt und beständig ist, der nicht mehr werth wäre, als alle Neuerungen und Veränderungen. Unsere Sitten sind außerordentlich verderbt, und zeigen entschiedenen Hang noch immer verderbter zu werden; unter unsern Gesezen gibt es verschiedene, welche barbarisch und ungeheuer sind. Dennoch wenn ich, wegen der Schwierigkeit, uns in eine bessere Verfassung zu setzen, und wegen der Gefahr des Einsturzes des ganzen Gebäudes, wenn ich einen

Wirbel in unser Rad schlagen könnte, um es in diesem Puncte aufzuhalten, ich würde es gerne thun.

Nunquam adeo foetidis, adeoque pudendis
Utimur exemplis, ut non pejora supersint.

(Juvenal. Sat. 8.)

Das schlimmste, was ich in unserm Staate antreffe, ist das Wandelbare, und daß unsere Gesetze, so wenig wie unsere Kleider, eine bleibende Form annehmen können. Es ist sehr leicht, einer Staatsverfassung Unvollkommenheiten zu zeigen: denn alle sterblichen Dinge sind damit angefüllt. Es ist sehr leicht, einem Volke Verachtung für alte Gewohnheiten einzustößen; das ist noch immer einem jeglichen geglückt, der es hat unternehmen wollen: aber eine bessere Verfassung an die Stelle derjenigen zu setzen, welche man umgeworfen hat, das haben viele von denen vergebens erwartet, die es unternommen haben. Ich setze eben keinen Werth auf meine Klugheit, und füge mich sehr gern den öffentlichen Verordnungen. Glücklich ist das Volk, welches thut, was man ihm befiehlt; besser als diejenigen, die ihm befehlen, ohne sich über die Ursachen den Kopf zu zerbrechen: das sich eben so willig fortwälzen läßt, als die Sterne am Himmel fortwälzen. Der Gehorsam ist niemahls bey demjenigen rein und ruhig, welcher über Befehle grübelt und rechtet.

Kurz, um wieder auf mich selbst zu kommen: Das einzige, weswegen ich mir etwas werth zu seyn scheine, ist eben das, woran es noch Niemanden nach seiner eigenen Meinung gemangelt hat. Mein Empfehlungsbrief ist gewöhnlich, gemein, und gangbar: denn wer hat sich es jemahls einfallen lassen, daß es ihm an Verstande fehle? Das wäre ein Satz, der schon an sich einen Widerspruch enthielte: es ist eine Krankheit, die Niemand hat, der sie fühlt; sie ist stark und hartnäckig: aber der erste Strahl des Lichts von Seiten des Kranken durchdringt und zertheilt sie, wie der Blick der Sonne einen dicken Nebel zerstreuet. In diesem Falle hieße beschuldigen, sich entschuldigen, und sich verdammen, hieße sich freysprechen. Man hat noch nie einen Bierschröter, oder eine Sträußerdirne gesehen, die nicht gemeint hätten, für ihren Gebrauch Verstand genug zu haben. Wir pflegen gern an andern die Vorzüge des Muthes, der körperlichen Stärke, der Erfahrung, der Gewandtheit, der Schönheit anzuerkennen: den Vorzug des Verstandes aber räumen wir Niemanden ein, und die Gründe, welche aus dem natürlichen und einfachen Nachdenken und der Überlegung entstehen, dünkt uns, hätten wir eben so leicht gefunden, wenn wir nur nach eben den Seiten hätten hinsehen wollen. Wissenschaft, Styl und dergleichen Stücke, welche wir in den Werken anderer antreffen, lassen wir ganz leicht vorüber-

gehen, wenn sie die unsrigen übertreffen: aber die einfachen Werke des Verstandes glaubt jedermann eben so gut hervorbringen zu können, und wird nicht leicht gewahr, wie schwer sie sind und welche Mühe sie kosten; es müßte denn, und das kaum, ganz in weiter Entfernung seyn. Und wer die Höhe eines fremden Urtheils klar sähe, der reichte selbst hinan, und stellte sein Urtheil auf eben diese Höhe. Also ist es eine Art von Beschäftigung, von welcher man wenig Ehre und Ruhm erwarten muß, und eine Art von Schriftstellerey, die keinen großen Nahmen bringt. Und am Ende, für wen schreibt man? Die Gelehrten, die auf dem Nichtstuhl der Büchermacherey sitzen, kennen keinen andern Werth als Fakultätsgelehrsamkeit, und wollen keine andere Beschäftigungen unseres Geistes für vollbürtig erkennen, als Werke der Erudition und der Kunst. Hättet ihr einen Scipio für den andern genommen, ja was könntet ihr da noch sagen, das der Mühe werth sey? Wer den Aristoteles nicht kennt, der kennt auch natürlicher Weise, nach ihrer Meinung, sich selbst nicht. Grobe und gemeine Seelen sehen nicht die zarten Annehmlichkeiten, in einem litterarischen Werke. Aus diesen beyden Gattungen aber besteht die lesende Welt; die dritte, in deren Hände man fällt, und die aus wohlgeordneten und an sich starken Seelen besteht, ist zu dünne gesäet, daß sie mit allem Recht weder Rang noch Nahmen bey

uns hat; es ist halber Zeitverlust, wenn man sich bemühet und bestrebt, ihr zu gefallen. Man sagt gewöhnlich, die gerechteste Theilung, welche die Natur mit ihren Gaben unter uns vorgenommen habe, betreffe den Verstand: denn es findet sich niemand, der mit seinem Antheil unzufrieden sey. Ist das nicht schon genug? Wer weiter hinaussehen wollte, der vergäße seinen Gesichtskreis. Ich glaube, gute und gesunde Meinungen zu haben: aber wer glaubt nicht eben das von den seinigen? Einer der besten Beweise, die ich davon habe, ist der wenige Werth, den ich auf mich selbst setze; denn, wenn diese meine Meinungen nicht gut und sicher gewesen, so hätten sie sich leicht von der sonderbaren Neigung, die ich zu mir trage, und die ich fast ganz allein auf mich lenke und nicht gern weit auffer mir ausdehne, hintergehen lassen. Alles, was andere an Neigung auf eine unzählige Menge von Freunden und Bekannten verwenden, auf ihren Ruhm, auf ihre Größe, das verwende ich alles auf die Ruhe meines Gemüthes und auf mich selbst: wenn mir etwas davon für andere entwischt, so geschieht das nicht mit freywilliger Entschließung.

— Mihi nempe valere et vivere doctus.

(Lucret. V.)

Nun finde ich meine Meinungen unendlich kühn und standhaft, meine Nichtgelehrsamkeit zu

verdammten. In der That ist das auch ein Gegenstand, an dem ich mein Urtheil so sehr übe, als an irgend einem andern. Die Welt sieht immer gerade vor sich weg; ich aber wende mein Gesicht auf das Innere; da beschäftige, da ergöze ich solches. Jedermann blickt vor sich hin; ich blicke in mich hinein; ich habe mit Niemand zu schaffen, als mit mir selbst; ich betrachte mich ohne Unterlaß; ich habe auf mich Acht, ich schmecke mich, ich fühle mich. Andere gehen beständig außer sich, wenn sie es ernstlich meinen; gehen immer vorwärts:

— Nemo in sese tentat descendere.

(Perf. Sat. 4.)

Ich aber winde und wende mich in mir selbst. Diese Fähigkeit, das Wahre zu prüfen, sie mag bey mir so klein oder groß seyn, als sie will, und diese freye Denkart, meinen Glauben nicht leicht jemandem zu unterwerfen, habe ich hauptsächlich mir selbst zu verdanken; denn die festesten, und ausgedehntesten Meinungen die ich habe, sind gerade diejenigen, welche so zu sagen, mit mir geboren wurden: sind natürlich und ganz mein eigen. Ich erzeugte sie roh und einfach; sie wurden kühn und stark, blieben aber ein wenig dunkel und unvollkommen; nachher habe ich sie durch das Ansehen anderer, und durch die guten Beyspiele der Alten, mit welchen ich mein Urtheil übereinstimmend gefunden habe, mehr begründet und gestärkt: diese

haben mir Zuversicht gegeben, daß ich sie wohl gefaßt, und haben mir ihren Genuß und ihren Besitz klärer gemacht. Das Lob, das jedermann in der Lebhaftigkeit und Schnelligkeit des Wises sucht, setze ich in der Regelmäßigkeit: was er in Aufsehen machende, auszeichnende Handlungen, oder in eine vorzügliche Gelehrsamkeit setzt, das suche ich in der Ordnung, in der Übereinstimmung und Ruhe der Meinungen und der Sitten. *Omni-
no, si quidquam est decorum, nihil est profecto
magis, quam aequabilitas universae vitae, tum
singularum actionum: quam conservare non possis,
si aliorum naturam imitans, ommittas tuam.* (Cic.
de offic. L. 1.)

Hiermit also hätte ich gesagt, in wie weit ich mich des ersten Theils schuldig fühle, der, wie ich sagte, zum Gebrechen des Eigendünkels gehört. Was den zweyten anbetrifft, welcher darin besteht, andere nicht genug zu schätzen, so weiß ich nicht, ob ich mich darüber eben so gut werde entschuldigen können; denn so sauer es mir wird, so bin ich doch des Vorhabens, darüber zu sagen, was daran ist. Vielleicht trägt der unaufhörliche Umgang, den ich mit den Alten und ihren Gedanken habe, und die Idee von jenen reichen Seelen der Vorzeiten, viel dazu bey, daß ich an mir selbst und an andern wenig Geschmaç finde; vielleicht auch liegt es daran, daß die Zeit, worin wir leben, keine andere als sehr mittelmäßige

Dinge hervorbringt. Daran mag nun seyn was will, genug, ich kenne nichts, was einer großen Bewunderung werth sey: auch kenne ich eben niemand, der die gehörigen Einsichten hätte, um darüber zu urtheilen, und diejenigen, mit welchen meine Lage mich am öftersten zusammen bringt, sind meistens Leute, die sich um die Bildung der Seele wenig bekümmern, und denen man die Ehre als den höchsten Punct des Glücks, und die Tapferkeit als die höchste Vollkommenheit, vorhält. Was ich an andern Schönes gewahr werde, das lobe und schätze ich sehr gern, ja ich rühme es zuweilen höher, als ich davon denke, und erlaube mir in so fern die Unwahrheit zu sagen. Denn ich verstehe mich nicht darauf, ein Ding zu erfinden, das nicht ist; ich bezeuge meinen Freunden gern, was ich löbliches an ihnen finde, und aus einem Fuß lang ihres Werths, mag ich wohl anderthalb Füße machen; ihnen aber Eigenschaften anzudichten, die sie nicht haben, das kann ich nicht, eben so wenig, als sie öffentlich wegen Unvollkommenheiten vertheidigen, die sie haben; ja selbst über meine Feinde sage ich klar heraus, was mir die Ehre zu bezeugen gebiethet. Meine Zuneigung ist verschieden, nicht aber mein Urtheil, und verwechsle ich meinen Zwist nicht mit andern Umständen, die nichts damit zu thun haben; und halte ich so eifrig über die Freyheit meines Urtheils, daß ich solcher schwerlich entsagen kann;

was für eine Leidenschaft sich hier auch in den Weg stelle. Durch jene Unwahrheit füge ich mir selbst eine größere Beleidigung zu, als denjenigen, von welchen ich sie sage. Man bemerkt diese lobenswürdige und großmüthige Sitte an der persischen Nation, nach welcher sie von ihren tödtlichsten Feinden, die sie auf das heftigste bekriegten, mit Ehre und Billigkeit sprach, so weit es das Verdienst der Tugend zuließ. Ich kenne der Menschen genug, welche verschiedene schöne Eigenschaften besitzen; Dieser Verstand; Jener Herz; Einer Geschicklichkeit, ein Anderer Gewissenhaftigkeit; Der schöne Sprache; Dieser eine Wissenschaft, Jener eine andere. Große Männer überhaupt aber, die entweder alle diese schönen Eigenschaften zugleich, oder nur eine davon in so vorzüglichem Grade besäßen, daß man sie deswegen bewundern müsse, oder mit den Männern vergleichen könnte, die wir aus den vorigen Zeiten verehren, hat mich das Glück noch keinen antreffen lassen. Und der größte, den ich am genauesten gekannt habe, ich will sagen nach den Naturgaben der Seele, und von der besten Gemüthsbeschaffenheit, war Stephanus de la Boetie. Das war wirklich eine ganze Seele, die in allem Verstande eine schöne Gestalt zeigte; eine Seele von altem Schrot und Korn, welche große Dinge hervorgebracht haben würde, wenn es das Schicksal gewollt hätte: indem er zu

diesen reichen Naturgaben noch viel durch Wissenschaft und Gelehrsamkeit hinzugefügt hatte.

Aber ich weiß nicht, wie es sich ereignet, und doch ereignet es sich gewiß, daß sich bey solchen Leuten, die ihrer Profession nach mehr Gelehrsamkeit haben sollten als andere, die sich mit gelehrten Arbeiten befassen, und mit solchen Geschäften, die von Büchern abhängen, eben so viel Eitelkeit und Verstandeschwäche findet, als bey irgend einer andern Art von Leuten. Kommt es daher, daß man mehr von ihnen verlangt und erwartet, und daß man an ihnen die gewöhnlichen Fehler nicht entschuldigen kann? Oder, daß ihre Meinung viel zu wissen ihnen mehr Dreistigkeit giebt, öffentlich hervorzugehen, und sich in größerer Blöße zu zeigen, wodurch sie sich schaden und verrathen? Wie ein Künstler bey einem reichen Stoffe, wenn er ihn einfältig und plump und gegen die Regeln seiner Kunst behandelt, seine Unschicklichkeit deutlicher darlegt, als bey einer geringen Materie, und wie man sich über den Fehler an einer goldenen Statue mehr ärgert, als bey einer von Gips: eben so machen es jene, wenn sie solche Dinge zu Markte bringen, welche an und für sich und an ihrer rechten Stelle gut genug seyn möchten: denn sie bedienen sich derselben ohne gehörige Klugheit, und erweisen ihrem Gedächtniß Ehre auf Kosten ihres Verstandes. Sie erweisen dem Cicero, Galen, dem Ulpian
und

und dem heiligen Hieronymus Ehre, um sich selbst lächerlich zu machen. Ich kehre gern zu dieser Betrachtung über die Untüchtigkeit unserer Erziehungsanstalten zurück; man hat zum Zweck gehabt, nicht, uns weise und gut, sondern gelehrt zu machen: man hat ihn erreicht. Man hat uns nicht gelehrt, der Tugend und Lebensweisheit nachzujagen, und uns solche zu eigen zu machen; sondern hat uns die Ableitung und Etymologie ihrer Namen eingebläuet. Wenn wir auch die Tugend selbst nicht lieben können, so verstehen wir doch das Wort Tugend zu dekliniren. Wenn wir nicht wirklich und aus Erfahrung wissen, worin die wahre Lebensweisheit besteht, so wissen wir doch ein Langes und Breites darüber zu plaudern. Wir begnügen uns nicht, von unsern Nachbarn, Geschlecht, Anverwandtschaft und Verbindung zu wissen, wir wollen sie zu Freunden haben, und mit ihnen Umgang und Vertraulichkeit errichten. Indessen hat uns die gewöhnliche Erziehung, Beschreibung, Abtheilung und Zusammenhang der Tugend gelehrt, wie die Geschlechtsnahmen und Zweige eines genealogischen Stammbaumes, ohne sich die Mühe zu geben, zwischen uns und ihr eine nähere Bekanntschaft und genauern Umgang zu stiften. Man hat für unsern ersten Unterricht nicht die Bücher gewählt, welche die gesündesten und wahrsten Meinungen enthalten, sondern solche, welche im besten Griechisch oder Latein geschrieben

sind, und nach den schönen Sentenzen, die man uns auswendig lernen lassen, hat man unserer Fantasie die grundlosesten Meinungen des Alterthums eingetrichtert. Eine gute Erziehungsmethode bessert den Verstand und die Sitten, wie es dem Polemon, jenem liederlichen griechischen Jüngling erging, welcher, da er im Vorbeygehen einer Lehrstunde des Xenocrates beywohnte, nicht nur die Beredsamkeit und Gelehrsamkeit des Lehrers bemerkte, und nicht nur die Wissenschaft daraus mit sich nach Hause nahm, sondern eine viel schönere und wesentlichere Frucht, welche in der schnellen Aenderung und Besserung seines vorigen Lebens bestand. Wer hat wohl jemahls eine solche Wirkung von unsern moralischen Lehrstühlen gehört?

— Faciasne quod olim

Mutatus Polemon, ponas insignia morbi,
Fasciolas, cubital, focalia, potus ut ille,
Dicitur ex collo furtim carpsisse coronas,
Postquam est impransu correptus voce magistri.

(Horat. Lib. 2. Sat. 3.)

Der am wenigstens verwerfliche Menschenstand scheint mir der zu seyn, der seiner Einfalt wegen auf der letzten Stufe steht, und uns den regelmässigsten Umgang gewährt. Die Sitten und Gespräche des Landmanns finde ich gemeinhin mehr nach den Vorschriften der wahren Philoso-

phie eingerichtet, als die Sitten und Gespräche unserer Philosophen. Plus sapit vulgus, quia tantum, quantum opus est sapit. (Lact. inst. Lib. 3.) Die merkwürdigsten Menschen, die ich nach dem äußerlichen Scheine beurtheilt habe, (denn um sich nach meiner Weise zu beurtheilen, hätte ich sie mehr in der Nähe beleuchten müssen) waren wohlunterrichtete Kriegsmänner, der Duc von Guise, welcher zu Orleans starb, und der verstorbene Marschall Strozzi; als gelehrte Männer und von nicht gemeiner Tugend, die beyden Kanzler von Frankreich, Olivier und l'Hopital. Auch dünkt mich von der Poesie, daß sie in unserm Jahrhundert ihren Flug genommen habe. Wir haben in diesem Fache eine große Anzahl von guten Künstlern: Aurat, Beza, Buchanan, l'Hopital, Mont-doré, Turnebus. In Ansehung der Franzosen glaube ich, daß sie solche auf den höchsten Gipfel gebracht haben, worauf sie jemahls kommen kann, und die einzelnen Fächer, worin sich Ronsard und du Bellay so vortreflich zeigen, finde ich nicht weit hinter der Vollkommenheit der Alten zurück. Adrianus Turnebus wußte mehr, und was er wußte besser, als irgend einer seiner Zeitgenossen, oder der späteren.

Das Leben des letztverstorbenen Duc d'Alba, und das Leben unseres Connetabels von Montmorancy, waren beyde sehr edel, und haben beyde sehr seltne Ähnlichkeiten in Ansehung des Glücks gehabt. Allein die Schönheit und der Ruhm des

Todes des letztern, unter den Augen der Stadt Paris und seines Königs, für beyder Dienst, gegen seine nächsten Anverwandten, an der Spitze einer durch seine Anführung siegreichen Armee und durch eine kühne That, in einem hohen Alter, scheint mir zu verdienen, daß man ihn unter die merkwürdigsten Begebenheiten unserer Zeiten aufstelle. Eben so auch die unablässige Güte, Sanftheit der Sitten, und gewissenhafte Guthmüthigkeit, des Herrn de la Noué, unter einer solchen Ungerechtigkeit der bewafneten Parteyen (einer wahren Schule der Berrätherey, der Unmenschlichkeit und der Räuberey), worunter er sich beständig aufgehalten hat, als ein großer und sehr erfahrner Kriegsmann. Andere Tugenden walten zu unseren Zeiten wenig oder gar nicht ob: die Tapferkeit aber ist durch unsere bürgerliche Kriege sehr gewöhnlich geworden; und in dieser Hinsicht finden sich standhafte Seelen bis zur Vollkommenheit und in großer Anzahl, dergestalt daß es unmöglich ist, darunter eine Auswahl zu treffen. Ich habe mir ein Vergnügen daraus gemacht, an verschiedenen Orten die Hoffnung zu verkündigen, welche ich von Marie von Gournay le Jars, der Schwiegertochter meines Herzens habe, die ich gewiß väterlich liebe. Sie wohnt in meiner Zurückgezogenheit und Einsamkeit, wie ein besserer Theil meiner selbst. Sie allein bleibt mir auf der Welt. Wenn die mannbare Jugend Recht zur Er-

wartung geben kann, so wird diese Seele eines Tages der schönsten Handlungen fähig seyn; besonders aber jener Vollkommenheit der hochheiligen Freundschaft; von der wir noch nicht lesen, daß sich ihr Geschlecht dazu empor schwingen können. Schon die Aufrichtigkeit und Festigkeit ihrer Grundsätze sind dazu hinreichend, ihre Zuneigung zu mir mehr als überschwänglich, und so hoch getrieben, daß sich nichts weiter wünschen läßt, als nur, die Besorgniß meines Todes, indem sie fünf und funfzig Jahre an mir gewahr wird, möge sie minder grausam ängstigen. Das Urtheil, welches sie von meinen ersten Versuchen fällte, ein Mädchen, und in diesem Jahrhunderte, so jung, so isolirt, und die bekannte Hestigkeit, mit der sie mich lange liebte, und nach mir verlangte, durch die bloße Hochachtung, die sie ihrentwegen von mir faßte, ehe sie mich gesehen hatte, sind Umstände, welche Ehrfurcht gebiethen. Hierin besteht ungefähr alles, was ich bis dahin von außerordentlicher und nicht gemeiner Größe gekannt habe.
